

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 6

Rubrik: Das Land der Deutschen mit der Selle suchend : Bericht über eine ambivalente Beziehung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Land der Deutschen mit der Seele suchend

Bericht über eine ambivalente Beziehung

Das verhängte Fenster

Ich blieb längere Zeit in Salzburg, doch meine dortigen Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen sind nur bedingt Gegenstand dieses Berichts.

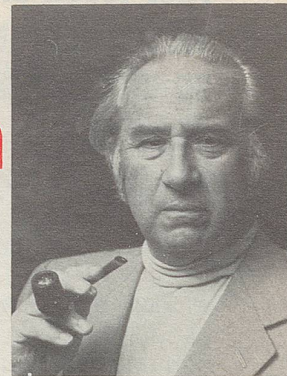
Die Lage Mitteleuropas hatte sich total gewandelt und war für mich nur in der einen Hinsicht konstant geblieben: sie separierte mich von Deutschland. So nah wie in Basel und im Eisenbahnzug von dort nach Zürich war ich auch hier in Salzburg von Deutschland, doch ebensowenig wie anno Hitler, konnte ich anno Truman hinüber.

Die Amerikaner in Salzburg waren kulturfreundlich, sie brachten den Dirigenten Eugen Jochum auf militärischen Wegen zu einem Konzert der ersten Nachkriegsfestspiele 1945 nach Salzburg. Die Engländer waren gleichfalls kulturfreundlich und schleusten den österreichischen Theatermann Helmut Ebbs, der irgendwo in Deutschland sass, nach Graz, wo man nach ihm verlangte. Die Amerikaner überwandten auch den damals noch nicht ganz Eisernen Vorhang. Als man den Regisseur O. F. Schuh, der Deutscher war, in der Wiener Russenzone verhaften und verschleppen wollte, brachten die Amerikaner ihn auf militärischen Wegen nach Salzburg, wo er bei den Festspielen 1946 mitwirkte.

Ich kannte Schuh aus seiner Prager Zeit, Anfang der dreissiger Jahre. Ich erfuhr, als ich Ende Oktober Wien erreichte, von ihm und auch von eingeborenen Wiener Freunden vieles über die Jahre, die ich hatte versäumen müssen.

Meinen Befürchtungen zum Trotz war ich bald einer, der dazugehörte, obwohl ich die Kriegsjahre von einem bevorzugten Logenplatz aus erlebt hatte. Ich war so sehr da, so sehr wieder Wiener, wieder Oesterreicher geworden, dass ich relativ bald anfangen konnte, dagegen zu sein.

Mich erfreute das erwachte österreichische Selbstbewusstsein, mich erfreute der allseits spürbare allgemeine Widerstand gegen Uebergriffe der sowjetischen Besatzungsmacht, aber mich ärgerte die österreichische Ueberheblichkeit, wenn sie sich gegen Deutsche richtete. Hier wäre, fand ich, Solidarität um so angebrachter gewesen, als wir ja privilegiert waren; wir waren «befreit», Deutschland war «besiegt», das war gut für uns, aber halt doch unverdient. Der sogenannte Dreck am Stecken, den wirkliche, sozusagen praktizierende Nationalsozialisten hatten, war ein Deutschen und Oester-



reichern gemeinsamer Dreck. Dass wir uns Deutschen gegenüber aufspielten, als gehörten wir in die Gesellschaft der Holländer, Norweger oder sagen wir: Dänen ...

Es hatte gewiss Widerstand gegeben, in Fritz Moldens Erinnerungen kann man über ihn lesen, es war auch beim Kampf um Wien von einigen tapferen Oesterreichern einiges getan worden, eine Gruppe katholischer Verschwörer war in Wien hingerichtet worden – aber derlei war ja auch in Deutschland geschehen – nein, wir hatten zu dieser Ueberheblichkeit keinen Anlass.

Doch da war für alle, die dachten wie ich, eine psychologische Schwierigkeit. Wer für «die Deutschen» eintrat, der machte sich als «Nazi» verdächtig.

Bei mir konnte davon keine Rede sein. Um so dringender empfand ich den Antrieb, etwas in dieser Richtung zu unternehmen.

Zuerst schrieb ich ein Chanson mit dem Refrain:

Es gibt auch grausliche Oesterreicher,
Es gibt auch sympathische Deutsche.

Ich liess es vervielfältigen und verschickte es an viele Adressen mit dem Vermerk, dass der kostenlose Nachdruck beziehungsweise öffentliche Vortrag erwünscht sei. Der Text wurde weder nachgedruckt noch vorgetragen.

Ich war Mitarbeiter Wiener Zeitungen und Zeitschriften, ich schlug dem Herausgeber des «Plan», Otto Basil, mit dem ich mich damals gut verstand, einen vorsichtig formulierten Artikel vor. Er war einverstanden. Im fünften Heft des «Plan», Frühjahr 1946, erschien «Das verhängte Fenster»! Ein Plädoyer für die Deutschen.

Nun gingen die Wogen sehr hoch. Die Mitarbeiter und Freunde und Gäste des «Plan» kamen regelmässig zu einer Art lockerer Redaktionskonferenz zusammen. Bei der nächsten Zusammenkunft erschien Dr. Hugo Huppert, Majakowskij-Uebersetzer, gebürtiger Oesterreicher, naturalisierter Sowjetrusse. Wir alle waren mit ihm in angenehmsten kollegialen Beziehungen. Diesmal aber war er völlig offiziell und betont besorgt. Er trug zum erstenmal bei solchem Anlass die Uniform der Roten Armee. Er protestierte gegen meinen Artikel, er forderte eine Gegendarstellung und schrieb auch vor, von wem diese zu sein hatte: von Herrn Otto Horn, einem als Autor unebenbürtigen KP-Gewerkschaftler. Sie erschien im Heft 6, war teils vernünftig, teils demagogisch und sollte laut redaktioneller Vorbemerkung nur ein Auftakt sein. «Wir ... versprechen, im Heft 8» (Heft 7 war als Jugend-Sondernummer bereits weitgehend vorbereitet) «unserer Zeitschrift, die Summe der Meinungen zu ziehen. Das Kulturproblem Deutschland-

Oesterreich soll in diesem Zusammenhang so klar und eingehend als möglich dargelegt werden.»

Das Heft 8 ist erschienen, enthielt aber nicht die geringste weitere Stellungnahme zum «Verhängten Fenster».

In der «demokratischen» und überparteilichen Tageszeitung «Neues Oesterreich» (ein Drittel ÖVP, ein Drittel SPÖ, ein Drittel KPÖ bis weit in die späten fünfziger Jahre) erschien ein Leitartikel gegen das «Verhängte Fenster».

Im Frühjahr 1948 hatte ich die Möglichkeit, nach Amerika zu fliegen. Meine Eltern lebten in New York. Auf einem amerikanischen Behelfs-Zivil-Flugplatz bei Tulln waren Vorschriften für den Transit durch deutsches Gebiet affiziert: äusserste, demütigendste Apartheid – keinerlei Kontakte mit der deutschen Bevölkerung gestattet.

Als Hitler die Sowjetunion angriff, soll Bernard Shaw gesagt haben: Man begeht immer wieder den Fehler, dass man glaubt, andere Leute wären so gescheit wie man selbst.

Wenn ich mir die Situation der Bundesrepublik Deutschland vergegenwärtige, sagen wir: als besonderes Symbol die Leichenfeier für Konrad Adenauer mit dem amerikanischen und dem französischen Präsidenten im Kölner Dom, und wenn ich damit die Behandlung der Deutschen im ersten Stadium und auch noch im zweiten Stadium nach dem Krieg vergleiche und andererseits an meine Vorfreude auf das Vierte Reich von 1945 und an das «Verhängte Fenster» von 1946 denke und an die Anfeindungen, denen mein Appell ausgesetzt war, der das Fenster gottbehüte nicht öffnen, nur den Vorhang abnehmen wollte, dann habe ich Mühe, mein Selbstbewusstsein auf ein erträgliches Mass zu reduzieren.

Brecht

Jemand hat ihn einmal den Sudermann des historischen Materialismus genannt.

Er hat erstklassige Gedichte geschrieben und hatte Sinn und Begabung für das Theater.

In dem klugen Schauspiel «Die Plebejer proben den Aufstand» von Grass spielt er eine charakterlich einigermaßen fragwürdige Rolle. Dieses Porträt ist geschmeichelt.

Goethe allein ist kein Herausreisser. Goethe steht über allem wie Mozart in der Musik.

Mörrike, Eichendorff, Hölderlin – Herder, Wieland – die zweite Garnitur.

Gegen Heine darf man nicht mehr sein, weil man sonst als Nationalsozialist denunziert wird.

Lessing: die leuchtende Ausnahme.

Goethe und Lessing allein – ich stelle mir einen deutschen Olymp vor: gähnende Leere, eine Fülle von Personal in der ersten Klasse, und nur zwei Gäste, die einander zwar mögen, aber im Lauf der Äonen hat sich der Gesprächsstoff erschöpft.

Sie dürfen manchmal auf Besuch hinunter in die zweite Klasse, dort ist's lustiger, dort sind die besagten Mörrike und Eichendorff – Hölderlin ist im Krankenstand – Herder, Wieland – auch Büchner, Ricarda Huch, Tieck, die Schlegels, Arnim, Brentano, Jean Paul, Hoffmann, Kleist, Wedekind. Alle miteinander quälen sie den Schiller bis aufs Blut,

so dass er um Rückversetzung in die dritte Klasse angesucht hat ..., aber dann müssen die Erstklässler, weil die Besuchszeit abgelaufen ist, zurück in die Eintönigkeit oben.

Das Arge ist, dass man für die erste Klasse nicht nur eine Note des Gegenstands «Deutsche Literatur» braucht, sondern auch eine Betragennote.

Keine Chance für Hauptmann, Thomas Mann, Brecht.

Für Richard Wagner ist's am schwierigsten. Den schicken sie seit damals zwischen dem Literaturhimmel und dem Musikhimmel hin und her. Manchmal hat er Sondererlaubnis, seinen Sohn Siegfried Wagner in der fünfzehnten Klasse des Musikhimmels zu besuchen.

Richard Wagner hat Berufung eingelegt. Aber Apollon hat sich für unzuständig erklärt und hat beantragt, den

In nächster Nummer:

Ohne mich, ohne mich

Fall an Wotan abzutreten. Dieser jedoch ist unauffindbar. Reagiert auf keine Zuschrift. Ein Verfahren läuft, um festzustellen, dass es ihn nicht gibt und nie gegeben hat.

Bertolt Brecht treibt sich ruhelos und frustriert in der dritten Klasse herum. Dorthin ist er strafversetzt worden, weil er mit Kleist so gestritten hat. Büchner hat das Gespräch belauscht und die Versetzung erwirkt. Jetzt diskutiert Brecht tief unter seinem Niveau, nur damit die Zeit vergeht, mit Freiligrath, Rückert und einigen Sturm-und-Drang-Autoren.

Er hat wiederholt die Ueberstellung in den österreichischen Olymp beantragt. Dort wurde energisch abgewinkt. Nur Karl Kraus war dafür, weil Brecht von Alfred Kerr angegriffen worden ist.

Den Ausschlag für die endgültige Ablehnung gab ein vernichtendes Gutachten Franz Kafkas.

© Artemis-Verlag Zürich